Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 107 (1987)

Artikel: Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters und Zürich : das Frauenkloster Selnau als Beispiel

Autor: Hohl, Agnes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985276

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AGNES HOHL

Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters und Zürich Das Frauenkloster Selnau als Beispiel

Zürich wurde einst – nominell wenigstens – von Frauen beherrscht. Die Fraumünsteräbtissinnen verloren ihre hohe Stellung jedoch allmählich und der Normalfall trat wieder ein: In der Limmatstadt regieren bis heute die Männer. Auch in der Geschichte der mittelalterlichen religiösen Bewegungen sehen wir Ähnliches: viele Frauen brachen mit der Normalität und suchten Freiräume, die dann doch wieder von den Männern wesentlich mitgestaltet wurden, in denen sich aber die Frauen häuslich einrichteten und verharrten.

Diese Skizze über die Frauenklöster von Zürich möchte etwas zum Verständnis dieser Wellenbewegungen beitragen.

Das Fraumünster unterschied sich deutlich von den im 13. Jahrhundert gegründeten Frauenklöstern. Die Leiterin des 853 gestifteten Hauses erhielt viele Auszeichnungen – im 11. Jahrhundert den Titel einer Reichsfürstin, 1245 denjenigen einer Fürstäbtissin, ausserdem 1045 das Münz-, Markt- und Zollrecht –, aber ihre ausgedehnten Besitzungen wurden von einem Reichsvogt verwaltet, dessen Amt entscheidend für die Ablösung der Stadt Zürich von ihrer Herrschaft werden sollte. Nach 1173 (der Übernahme des Amtes durch die Lenzburger) war an einen Ausbau der klösterlichen Autorität nicht mehr zu denken, und seit dem Erwerb der Reichsfreiheit 1218 durch die Stadt schrumpfte diese stetig zusammen. Das Fraumünster war aus politischen Gründen gestiftet worden und unterhielt in seiner Blütezeit im 10. Jahrhundert enge Beziehungen zum schwäbischen Herzogshaus, ja bis ins 12. Jahrhundert nahm es Frauen aus königlichem Haus auf.

Die Gründungen des 13. Jahrhunderts hingegen hatten mit Politik nichts zu tun; sie wurzelten im Aufschwung Zürichs und in den Ausläufern der damaligen Frauenbewegung. Innert kurzer Zeit entstanden nach 1200 drei neue Klöster: Oetenbach, das bekannteste, Selnau

(in der Nähe des dortigen Bahnhofs) und St. Verena (an der damaligen kleinen Brunngasse, heute Froschaugasse).

Das Wachstum Zürichs im 13. Jahrhundert

«Die selbstbewusste städtische Bürgerschaft schleifte die Pfalzburg auf dem Lindenhof, errichtete das Rathaus, und neu eine obere Brücke, umgürtete ihre wachsende städtische Selbständigkeit mit einer ersten Stadtmauer und schuf mit dem heutigen Münsterhof einen repräsentativen Platz: dem äusseren Bering wird 'infra muros' ein Freiraum gegeben. Die St. Peter Kirche wurde neu errichtet, die Fraumünster-Abtei, das Grossmünster und die Wasserkirche umbzw. fertiggebaut... Parallel zu diesen Grossbauunternehmen der öffentlichen und toten (kirchlichen) Hand wuchsen die Steinhäuser wie Pilze aus dem Boden und ersetzten die in Holz gefügten Vorgängerbauten»[1].

Zu den neuen Gebäuden gehörten neben den oben erwähnten Frauenklöstern die Männerklöster der Dominikaner, Franziskaner und Augustiner. Denn da die Bettelorden wesentlich auf die zunehmende Stadtwirtschaft reagierten, liessen sie auch in Zürich nicht lange auf sich warten[2]. Obwohl die Ordensvertreter mit den Städtern viele gemeinsame Interessen hatten (verbesserte kirchliche Versorgung, bauliche Betreuung der übernommenen Plätze, Versammlungssäle, neues geistiges Leben), sahen sich die Konvente doch zeitweise starkem Misstrauen ausgesetzt. Würden sie in einer Krise (wie um 1245) nicht einfach dem Papst gehorchen? War ihnen der internationale Gehorsam zu den Ordensoberen wichtiger als die Solidarität mit ihrer Stadt?

Weitere Spannungen bestanden gegenüber dem Ortsklerus, in dessen Domänen Beichten, Predigen, Beerdigen die neuen Orden eingebrochen waren.

---

[1] Hanser, Jürg, u. a. Das neue Bild des alten Zürich, Zürich 1983, S. 58.

[2] Die Anhänger der Dominikus hatten sich zunächst um die Ketzer- und Ketzerinnenbekämpfung in Südfrankreich gekümmert; die Anhänger des Franziskus um radikale Armut. Sie glichen sich aber einander an und wurden die hervorragendsten Vertreter der neuen Stadtorden.

Frau und Kloster

Mit den genannten Problemkreisen überschnitt sich als dritter die Frauenseelsorge. Frauen konnten kein selbständiges geistliches Leben führen; für sie stellten sich immer die zwei Grundfragen: Wer sorgte für ihr Heil, und wie beschafften sie sich ihren Lebensunterhalt? Da vom Priesteramt ausgeschlossen, brauchten sie einen Beichtvater und Anleiter. Anderseits liessen sich Betteln und harte Arbeit auf dem Feld nach damaliger Ansicht nicht mit dem Dasein einer Klosterfrau in Einklang bringen. Bis zum 13. Jahrhundert hatte sich so ein Normbild von einem Frauenkloster herausgeformt: Es musste genügend Güter haben, um von deren Ertrag leben zu können, und es musste von der bischöflichen Gewalt ausgenommen sein (Exemption).

Das Gleiche galt auch für die Männerhäuser; doch im Unterschied dazu waren die Männer im Rahmen ihres Ordens selbständig, während die Frauen zusätzlich einem Männerkloster unterstanden. Waren beispielsweise die Zisterzienser-Niederlassungen in Reihen miteinander verbunden (Filiation), so galt dies, ausser ganz zu Anfang, nur für Männer; Frauen konnten keine «Tochterklöster» bilden. Im inneren Gefüge stand der Abt in jedem Fall über der Äbtissin, die aber die Aufsicht über die Konversen und Kaplane ausübte.

Das ohnehin komplexe Verhältnis zwischen Frauen- und Männerklöstern wurde noch zusätzlich belastet, wenn, wie anfangs des 13. Jahrhunderts, die religiöse Aktivität überbordete. Nebst den bekannten Orden suchten damals Waldenser, Humiliaten, Albigenser und viele andere neue Wege zum Heil. Überall war dabei der Anteil an Frauen gross. Aus der Sicht der Mönche bedeutete dies neue Arbeit. Die Orden erliessen daher prophylaktische Verbote gegen die Aufnahme von Frauensammlungen, ohne deswegen den Zufluss ganz bremsen zu wollen. So verwahrten sich Dominikaner wie Zisterzienser gleichzeitig (1228) gegen neue Aufnahmen. Allein in der Schweiz übernahmen jedoch die Prediger im 13. Jahrhundert 15 Frauenkonvente, die Zisterzienser 18, die Franziskaner hingegen nur 4[3].

Die Frage blieb jedoch offen, wer konkret die Frauenseelsorge leistete, ob Kaplane oder Priester, Welt- oder Ordensgeistliche. Neben Männern, die sich dadurch von ihren eigentlichen Aufgaben abge-

---

[3] Helvetia Sacra, III/3, Die Zisterzienser und die Zisterzienserinnen... red. von Cécile Sommer-Ramer und Patrick Braun, Basel 1982, Bd. 2, S. 530 u. 547.

lenkt sahen (Predigen, Studieren, Nachwuchs heranziehen), gab es solche, die sich mit Freuden dieser Arbeit widmeten[4].

Bei genauerem Hinsehen ist also zu erkennen, dass wohl ernsthafte Spannungen zwischen den Frauen und den Orden bestanden, von einer generellen Ablehnung aber nicht gesprochen werden kann. Im Konfliktfeld standen oftmals auch die Päpste, denen das Tempo der Inkorporationen (Aufnahmen) nie schnell genug war; waren doch unbetreute Frauen den Gefahren der Ketzerei mehr ausgesetzt. Diese Streitigkeiten zogen sich mit wechselnder Heftigkeit über lange Zeit hin. In Zürich z. B. zogen sich die Dominikaner 1236 für einige Monate nach Oetenbach zurück, um danach die Betreuung wie gehabt fortzusetzen[5]. Offiziell wurde ihre Zuständigkeit aber erst 1259/67 bestätigt[6].

Neue Wege für die Frau?

Was veranlasste damals so viele Frauen zu einem religiösen Aufbruch? Darf die Bewegung als «progressive Erscheinung» gewertet werden?

Die neuen Lebensformen der Stadt hielten für die Frauen Gutes und Schlechtes bereit. Politisch gesehen fanden die Städterinnen keinen Zugang zur Macht, doch auf dem wirtschaftlichen Gebiet boten sich ihnen vermehrt Chancen an. Im 13. Jahrhundert gab es noch keine Zünfte, und auch nach deren Einführung blieben die Frauen prinzipiell dabei. Sie konzentrierten sich dabei auf die Töpferei, die Herstellung und den Vertrieb von Textilien, die Bäckerei, Bierbrauerei, und den Verkauf von Kleinwaren wie Geflügel, Eier und Gemüse[7]. Die zunehmende Verhärtung der Regeln drängte jedoch die

---

[4] Als Beispiel sei Jacques von Vitry erwähnt. Dieser Chorherr aus Belgien war Beichtvater der Marie von Oignes, Förderer der Beginen – und Bischof von Akkon. Frauenseelsorge und Reform der Kreuzfahrt waren ihm zwei gleichrangige Anliegen zur Besserung der Kirche.

[5] Halter, Annemarie, Geschichte des Dominikanerinnenklosters Oetenbach in Zürich 1234–1525, Winterthur 1956, S. 19.

[6] Zu den Beziehungen Papst-Orden und auch allgemein s. Grundmann, Herbert, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Anhang: Neue Beiträge zur Geschichte der religiösen Bewegung im Mittelalter, Neudruck, Darmstadt 1970. Weiter: Degler-Spengler, Brigitte, Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters: Konversen – Nonnen – Beginen, in: Rottenburger Jb. für Kirchengeschichte, 3, 1984, 75–88.

[7] Meyer, Werner, Hirsebrei und Hellebarde, Olten 1985, S. 134.

zünftigen Frauen an den Rand. Ebenso litten sie im Bereich des Wissens unter der Institutionalisierung: Die Universität blieb dem weiblichen Geschlecht verschlossen. Die neuen geistigen Strömungen erreichten die Frauen dennoch, und viele sogen sie begeistert auf.

Weiter wird meistens angeführt, die Achtung vor der Frau sei damals gestiegen, und dies habe sich in der steigenden Verehrung Marias niedergeschlagen. Allerdings gehörte die Betonung der Jungfräulichkeit Marias, der Mutter Gottes, mit zu dieser Frömmigkeit. Damit verstärkte sich eine alte Spaltung des Frauenbildes: Hier hehre Frau, dort gefährliche Verführerin, (die auch leicht zum Bösen anzuleiten war)[8]. Ein anderer interessanter Aspekt im Gebrauch von Bildern ist bei den Zisterziensern im Hochmittelalter festzustellen. Sie verehrten neben Maria, der Mutter Gottes, auch Martha, die Schwester Marias von Bethanien. Neben der Geistigkeit, die diese Maria ausdrückt, sollte die Praxisnähe von Martha nicht verloren gehen. Doch diese Maxime galt nur für die Brüder, für die Schwestern hatte sie keine Konsequenzen[9]. Den Nonnen blieb das tätige Leben versperrt, was zu einem vermehrten Rückzug in die Innerlichkeit geführt haben mag. Andererseits gab gerade das Ideal der Jungfräulichkeit vielen Frauen den Impuls, die irdische Welt hinter sich zu lassen, denn tatsächlich stieg ihr Prestige dadurch. Daneben leuchtete das Vorbild der «vita apostolica», einer neuen Wertschätzung von Armut und Einfachheit. Nackt wollte man dem nackten Christus am Kreuze nachfolgen[10]. Die Frauen der ersten Generation setzten sich voll für beide Ideale ein. Sie waren vorwiegend ältere, gut situierte Damen, dies in markantem Gegensatz zu später, als sich die Reformbewegung etabliert hatte. Nun stieg der Anteil junger bis sehr junger Mädchen stark.

Dies lässt sich z. B. in Oetenbach gut beobachten. Im Stiftungsbuch treten die Gründerinnen als selbständige Frauen auf, die eine gewisse Reife erreicht haben müssen. Die berühmte Mystikerin Elsbeth von Beggenhofen hingegen war jung eingetreten, ebenso Elisabeth von Oye mit 6 Jahren[11]. Sicher waren nicht alle Kinder so begabt für das

---

[8] Bolton Brenda, Mulieres sanctae, In: Sanctity and Secularity; The Church and the World, Studies in Church History 10, Oxford 1973, S. 77.

[9] Holdsworth, Christopher, The Blessing of Work: The Cistercian View, In: Dito, S. 65.

[10] So lautete der Grundsatz Roberts von Arbrissel, einem Vorläufer der Bewegung. s. Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl. Tübingen 1957, Bd. 1, Sp. 626.

[11] Die Stiftung des Klosters Oetenbach und das Leben der seligen Schwestern daselbst, Aus der Nürnberger Handschrift hg. von H. Zeller-Werdmüller und J. Bächtold, Zürich 1889. S. auch Halter, S. 56 u. 58.

Klosterleben, sondern wurden aus wirtschaftlichen Gründen abgegeben, ebenso wie Witwen den Konvent als ihr Pensionat auswählten. Wieder andere Frauen versprachen sich, dort ihre Bildung erweitern zu können, Latein und evtl. Griechisch lernen zu können. Dies traf v. a. auf die grösseren Häuser zu; den kleinern fehlten dazu wohl die Voraussetzungen (Bibliothek, Schulmeister, etc.).

So unterschiedlich die Motive zum Eintritt waren, das Frauenkloster stellte im Mittelalter eine mögliche Form der Emanzipation, der eigenen Gestaltung des Lebens, dar, die von Fall zu Fall verschieden ausfiel. Dabei muss im Auge behalten werden, wie stark trotz allen neuen Strömungen die Kraft der Autorität und Tradition im Mittelalter war, wie hätten sich die Frauen ihr ganz entziehen können? Die Emanzipation von heute muss (und kann) deshalb anderswo ansetzen als diejenige des 13. Jahrhunderts.

Das Klosternetz von Zürich

Wenden wir nun das Gesagte auf Zürich an. Durch die Neugründungen schälte sich im Laufe des 13. Jahrhunderts ein gut ausgebautes Klosternetz heraus, das grob folgendermassen zusammengefasst werden kann: Das Fraumünster für die Adligen, Oetenbach für die städtische Oberschicht, Selnau und St. Verena für die Mittelschicht und die Beginenquartiere für die ärmeren Bevölkerungskreise.

Gehen wir auf die jüngeren Sprossen dieses Baumes ein, nachdem wir das Fraumünster schon zu Beginn gestreift haben.

Oetenbach lebte in seinen Anfangszeiten (gegründet 1234) deutlich über seiner Kapazität, noch 1285, als von Tiefenbrunnen in die Stadt übersiedelt wurde, zählte es 120 Nonnen. 1327 waren es noch neunzig, und im 15. Jahrhundert pegelte sich der Bestand bei 35–40 ein[12]. Dieses Kloster blieb bis ca. 1330 relativ offen, um dann zunehmend vornehmer zu werden. Nahm die Anzahl der Frauen ab, so nahm der Besitzstand zu; dies aufgrund der vielen Schenkungen und Käufe, teils aber auch, weil es als Deckung für das Predigerkloster diente, um jenem mehr Armut zu bescheinigen.

Die Predigerbrüder betreuten nicht nur Oetenbach, sondern auch das *Beginenquartier*. Sie waren nach dem Konzil von Lyon (1274) daran gegangen, die Beginen zusammenzufassen und ihnen eine bessere

[12] Halter, S. 29, 75, 81.

Struktur zu geben, um ihrer (vermeintlichen) Verwilderung Einhalt zu gebieten. In Zürich entstanden so je ein Quartier bei der Predigerhofstatt/Chorgasse und an den Oberen Zäunen. Das letztere wurde allerdings dank der Nähe zu den Franziskanern von diesen betreut. In diesen geschlossenen Fraueninseln lebten vorwiegend arme, aber nicht mittellose Beginen, die möglicherweise dem Weben und dem Schulunterricht nachgingen[13]. Im 14. Jahrhundert fand ein fliessender Übergang zu einem Sozialquartier statt, in dem arme Frauen ohne besonderen religiösen Status lebten. Zu dieser Lebensart trug auch das Verhältnis Männer zu Frauen im Quartier bei. Es betrug 1357 9:89, unmittelbar bei den Predigerhäusern sogar nur 1:49, und auch 1409 kamen nur 8 Männer auf 49 Frauen[14].

Eine weitere Gruppe bildeten die sog. «willig Armen», deren Besitz im Gegensatz zu den vorher erwähnten Frauen sogar unter der Steuergrenze blieb. Sie wurden daher von den Steuerlisten des 14. und 15. Jahrhunderts nicht erfasst, einige sind aber trotzdem bekannt, so die Schwestern beim Ketzistürli oder im Grimmenturm. Der Charakter dieser Institution wird aus einem Stiftungsbrief von 1314 deutlich: Ein Haus an den Oberen Zäunen war für Frauen gedacht, «die in die stat nach ir brote gant für die hüser bettiln»[15]. Die «willig Armen» stellten eine weitere Verfeinerung des sozialen Netzes dar. Mit ihnen übernahm auch die Stadt eine gewisse Verantwortung: Die Häuser der «willig Armen» unterstanden nicht mehr der Verwaltung der Bettelorden, sie waren vielmehr dem Spitalwesen zugeordnet, wo auch der Rat ein Wort mitzureden hatte[16].

Die Sammlung der «Schwestern von Konstanz» (oder *St. Verena,* gegründet 1252) schliesslich hob sich vom Beginenwesen ab und tendierte zu einem regulären Kloster. Die Insassinnen lebten zwar in einem normalen Haus (1259/60 bezogen), besassen aber viele Güter und wurden von der Propstei, dem Rat und den Bürgern fleissig unterstützt[17]. Sie verfügten über alle Klosterämter und wiesen auch eine kleine Kapelle auf. Sie standen ebenfalls unter der Obhut der Predi-

---

[12] Wehrli-Johns, Martina, Geschichte des Zürcher Predigerklosters (1230–1521), Zürich 1980, S. 123ff. u. 136.

[14] Wehrli, S. 122.

[15] UBZ, Nr. 3300.

[16] Wehrli, S. 103 f.

[17] Wehrli, S. 102. Weiter: Baer, Emil, Das Frauenkloster St. Verena in Zürich, In: Nova Turicensia, Beiträge zur Schweizer und Zürcher Geschichte, Zürich 1911, S. 102–120. Und Brogli, Alexander, Das St. Verena-Amtsbuch (Lehensbuch der Sammlung), Zürich 1984.

ger, die gelegentlich in der Kapelle Messen abhielten. Ansonsten dürfte ein Weltgeistlicher sie (wie auch die Beginen) betreut haben[18].

Das Kloster Selnau

Bei unserer Rundschau haben wir uns Selnau, diese Niederlassung am Rande der Stadt, noch aufgespart. Über Gründung und Seelsorge hinaus sollen einige Charakteristika und der Stand zur Zeit der Auflösung besprochen werden[19].

«Während dess Junker Röist also sprach, waren aber meine Augen auf das Kloster gerichtet, das, nur einen starken Büchsenschuss von St. Stephan entfernt, rings umgeben von baumreichen Matten, sich an einen sanften Hügel lehnte. 'Was ist das doch für ein anmuthiges Klösterlein, das da in gerader Richtung vor uns liegt?'»[20].

Diese Textstelle aus Salomon Vögelins imaginiertem Spaziergang durch das Zürich von 1504 mag uns einen Hinweis auf die Umgebung Selnaus geben, die sich seit Gründung nicht stark verändert haben dürfte. Zu ergänzen sind noch die Sihl, die in der Nähe vorbeifloss, und der Weg in die Enge. Er wird in der Gründungsurkunde als «öffentliche Strasse» (strata publica) erwähnt.

Fünf Interessen trugen zur Entstehung Selnaus im Jahre 1256 bei.

1. Adelheid von Küssnacht (Schwyz) stiftete ein Gut, gelegen zwischen Sihl und Strasse. Dies stellte den Grundstock des Klosters dar. Möglicherweise bestand eine Absprache zwischen Adelheid und dem Leutpriester von St. Peter. Ein Teil der Frauen hatte nämlich zuvor in einem Haus bei St. Peter gewohnt. Allerdings gehörte auch das Gebiet des neuen Klösterchens in seinen Pfarrsprengel.

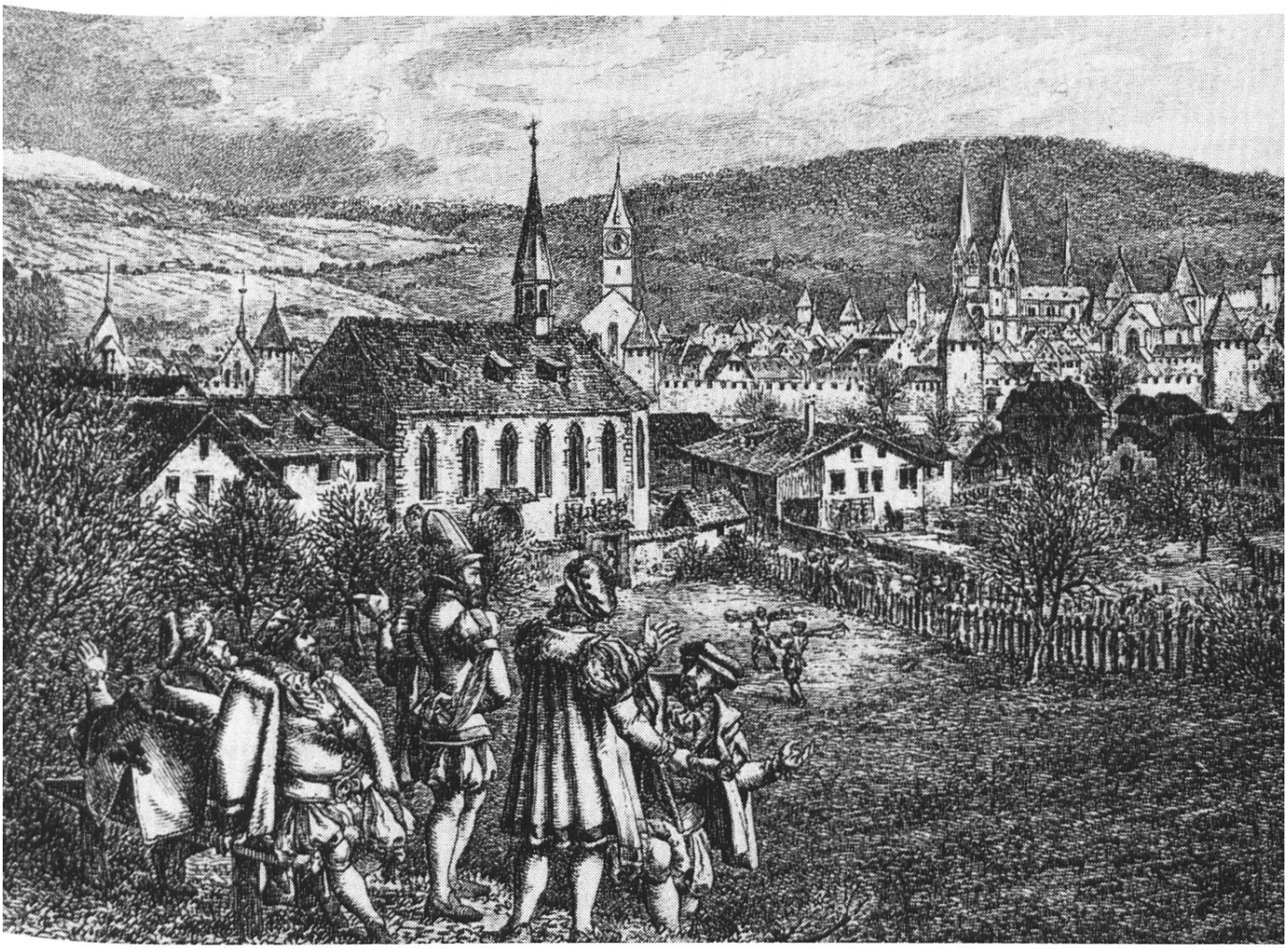
2. Magister Heinrich von Teingen, der eben erwähnte Leutpriester, erlaubte den Schwestern, Spenden für Opfer und Seelgeräte zu empfangen sowie Begräbnisse ausrichten zu lassen. Dadurch und mit einem gestifteten Acker erweiterte er die materielle Basis erheblich.

---

[18] Wehrli, S. 103 f.

[19] Literatur: Wehrli-Johns, Martina, Selnau, In: Helvetia Sacra, III, 3/2, 893–904. Und Hohl, Agnes, Selnau, ein Zisterzienserinnenkloster in Zürich 1256–1525, Liz.-Arbeit, Zürich 1984.

[20] Vögelin, Salomon, Das alte Zürich, historisch und antiquarisch dargestellt, Zürich 1878/90, Bd. 1, S. 115.



Frauenkloster Selnau nach Franz Hegi, Njbl. der Hülfsgesellschaft Zürich 1845. Dargestellt ist, wie Evangelisto Zanin 1566 ein Platz zum Pflanzen von Maulbeerbäumen zugewiesen wird.

3. Eine zweite Gruppe von Frauen übersiedelte von Neuenkirch, einem Reuerinnenkloster im Luzernischen, das damals bereits Zerfallserscheinungen aufwies. Ihr galt eigentlich die Schenkung Adelheids, die auf diese Weise ihre Verbundenheit ausdrückte. Ein paar Jahre später erneuerte ein Mitglied ihrer Familie das alte Kloster in Neuenkirch selbst; die Beziehungen zu Selnau verloren sich bald.

4. Wie aus der Zeugenliste ersichtlich wird, beteiligten sich auch etliche wichtige Zürcher Bürger an der Gründung: ««Iacobus Molendarius, Wello, Brühunt, Henricus ex Curia, Rudiger Manezze, Wernherus et Ulricus dicti Zuger»[21]. Die Wellos waren mit Adelheid verwandt, die Zuger beteiligten sich an der Ausstattung. Ein gutes Einvernehmen mit den Notabeln der Stadt war unentbehrlich für den guten Start eines Klosters und lag damals auch in deren politischem Interesse.

5. Schliesslich gab als Nachtrag Bischof Eberhard von Konstanz der Gründung seinen Segen, bestätigte die Schenkung und übertrug ihr alle Privilegien, die die Neuenkirchnerinnen bisher hatten[22]. Dieser Zusatz kann auch als Exemption angesehen werden, welche für den Anschluss an einen Orden ja wichtig war.

Beziehungen zu Wettingen

Selnau befolgte zunächst die Augustinerregel, also die Grundlage des dominikanischen Lebens. 1263 hören wir jedoch von einer ersten Inspektion von seiten der Zisterzienser, ausgeführt durch die Äbte von Salem und Frienisberg. Das Ausmass an Besitzungen scheint die Inspektoren befriedigt zu haben. Die zweite Prüfung fand 1265 statt, diesmal durch die Äbte von Wettingen und Salem. Wettingen war ein Filialkloster von Salem und übernahm in der Folge die Aufsicht über Selnau. Möglicherweise war diese Verbindung durch die Schwestern von St. Peter angebahnt worden, die 1247 während des Interdikts über Zürich (wegen Friedrichs II.) in Wettingen zur Messe gehen durften[23].

---

[21] UBZ 3, 67, Nr. 982.
[22] Der Inhalt ist leider unbekannt.
[23] UBZ, 2, 185, Nr. 700.

In der päpstlichen Erlaubnis werden sie als «Beginen» angesprochen[24] . Ausserdem hatten sie einen Vertrag abgeschlossen, wonach der Abt von Wettingen sie gegen 60 Mark Silber Entschädigung geistlich betreuen sollte[25].

Vom dritten und eigentlich wichtigsten Akt, der formellen Aufnahme, fehlt zwar jegliche Notiz, doch kann sie aus der späteren Integration in die zisterziensische Körperschaft erschlossen werden. Selnau erreichte die Inkorporation also relativ leicht, doch damit war noch keine gute Seelsorge garantiert. Die Frauen von St. Peter hatten, wie wir sahen, zu solchem Zweck einen Extravertrag abgeschlossen. Diese Möglichkeit wurde auch von einigen Schwestern in Selnau benützt. Daneben kennen wir zwei Weltgeistliche, die anfangs des 14. Jahrhunderts hier gewirkt haben: Heinrich von Holderberg und Konrad von (Albis-) Rieden. Ein eigenes Beichtigerhaus wurde möglicherweise 1402 gebaut[26].

Die Beziehungen zu Wettingen sind leider nur noch bruchstückhaft nachvollziehbar, doch scheint es einige Spannungen gegeben zu haben. 1411 wurde Wettingen von Cìteaux in seinen Pflichten und seiner Autorität bestätigt, nachdem die Zentrale im Jahr zuvor eine Untersuchung über beiderseitige Klagen durchgeführt hatte. Offenbar war es das übergeordnete Kloster leid geworden, Selnau zu überwachen und anzuleiten. Auseinandersetzungen sind bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts spürbar, denn 1344 wurde der Äbtissin und dem Kapitel die Exkommunikation angedroht, falls sie ihren Ungehorsam nicht aufgeben wollten. Noch 1347 sodann – ein letzter Reflex dieser Krise? – soll die Nonne Adelheid Mulun dem Vaterabt die schuldige Verehrung verweigert haben[27]. Worin diese Vergehen bestanden, ob die Nonnen gegen zuviel Strenge oder zuviel Laxheit protestierten, all dies entzieht sich unserer Kenntnis.

Andererseits vernehmen wir auch, dass manche Schwestern Wettingen Zuwendungen machten. Zu Ende des 15. Jahrhunderts schliesslich wohnte ständig ein Beichtiger aus dem Mutterkloster in Selnau. Zu dieser Zeit hatte sich allerdings bereits Zürich in die Be-

---

[24] Diese Urkunde befand sich später in Selnau.
[25] UBZ 2, 148, Nr. 643.
[26] Laut Vögelin, Bd. 2, S. 723, cf. StAZ H I 156, S. 180.
[27] Canivez, J. M., Statuta capitulorum generalium Ordinis Cisterciensis, Paris, 1938 ff., Bd. 3, S. 498, Nr. 77, Bd. 4, S. 127, Nr. 53 u. 147, Nr. 43.

treuung eingemischt, so 1495 mit der Aufforderung, den Beichtvater auszuwechseln[28].

Der Alltag

Wie spielte sich der Lebensrhythmus der Selnauer Frauen ab, so weit wir ihn überhaupt erkennen können?

Ein wichtiger Punkt war sicher das Essen. Das Mittagessen fand nach zürcherischem Brauch um 11 Uhr oder noch früher statt, entsprechend früh stand das Morgenessen auf dem Tisch. Im Sommer gab es nachmittags noch ein «Zvieri», sonst das Nachtessen bei Sonnenuntergang[29].

An Naturalien bezog Selnau von seinen Gütern und Lehensleuten: Kernen, Hafer, Roggen, Erbsen, Gerste, Hirse, Bohnen, Hühner, Eier, Nüsse und Pfeffer. Für das Obst, das Gemüse und die Kräuter gab es Gärten.

Ausserdem standen bei der Auflösung (1525) drei Pferde, acht Kühe, Rinder und Schweine im Stall, und die Schulden beim Metzger waren noch nicht bezahlt[30].

Manche Frauen erhielten durch Stiftungen noch extra Zugaben. So legte Clara Schriber 1377 fest:

- An ihrem Todestag sollten jeweils 10 Mütt Kernen «über Tisch» gegeben werden zur Verbesserung des Mahls.
- Zu ihrem Seelenheil sollten jede Woche drei Messen (zu 12 Viertel Kernen) gelesen und 2 Viertel zusätzlich für Wachs und anderes Messzubehör ausgegeben werden.
- Bei einem über das Kloster verhängten Bann sollten die Messen nach dessen Aufhebung nachgeholt werden.
- Sollte das Kloster Not leiden, so hätte Agnes Schriber, ihre Tochter, Anspruch auf die 12 Viertel der Messe, nach dem Tode von Agnes sollten sie wieder in den Kirchendienst gehen[31].

Drei Motive lassen sich hier herauslesen: Familiensinn, Vorsorge für das persönliche Seelenheil, Fürsorge für das Kloster.

---

[28] B II 26, Nr. 81.
[29] Hauser, Albert, Vom Essen und Trinken im alten Zürich, Zürich 1962, S. 66.
[30] C II 10, Nr. 473.
[31] C II 18, Nr. 462.

Zum Trinken gab es Wein, der in grossen (wenn auch nicht unbedingt guten) Mengen vorhanden war, oder Wasser.

Daneben wurde der Tag mit Kirchenbesuch, Lektüre und Arbeit ausgefüllt, immer mehr auch mit Besuchen in der Stadt, bei Verwandten oder im Bad. Bei grossen Anlässen waren die Nonnen gerne dabei, wie es für die Lotterie des grossen Freischiessens von 1504 belegt ist[32].

Eine dankbare Quelle für den Alltag bildet der bekannte Visitationsbericht von 1514. Die Zustände waren damals nicht ideal, aber meiner Meinung nach auch nicht besonders schlimm. Nicht einmal die beiden Berichterstatter, der Abt von Kappel und derjenige von St. Urban, verlangten eine vollständige Klausur und ein asketisches Leben. Hören wir ihnen etwas zu, was sie über den Kirchendienst, die Kleider, den Tanz, die Küchenkunst zu sagen haben:

(Sie hätten gemäss Auftrag von Cîteaux das Kloster Selnau besucht und) «daran mit sunderem wollgefallen funden die muoter und schwestern in guotem einheligem frid, den begerend wir also da für und für zuo bliben und geuffnet zuo werden wan wo frid ist, do ist gott.»

Sie ordneten und setzten im weitern folgendes:

«und süllent sich gemeinlich und all frowen zuo dem anfang der ziten des glichem zuo dem ampt der heiligen mess und zuo den vigilen verfügen und do bliben untz zuo dem end und welichs frow sich an (ohne) ersuch und erlouptnus der von absünderet sol gestraft werden mit wasser und brot».

«Item... verbietend wir allen frowen alle unordentlich kleider, farwen ouch weltlich zierd als usgeschnitten schuben (Umhänge), röck, hembden, huben, schuo und anders so sich weltlich lüt glichent.»

«Wir wellent und gebieten ouch daz die port zu allen zitten nacht und tag beschlossen sy. Item so dan die liechtfertigdes tantzes ist ein zerstörlikeit geistlichen wesens... verbietend wir by der heilgen gehorsam der äptissin, priorin, und amptfrowen daz sy keine tantz im gotzhus lassen haben.»

«Item darmit murmeryen die niemer zu nutz ist vermitten werd gebietend wir der eptissin.. inen ir pfründen trüwlich (zu) gelangen (zu) lassen als vil es den im gotzhus vermögen ist und ouch die kuchen mit einer erbern geschikten köchin versehen, dar durch die

---

[32] Der Glückshafenrodel des Freischiessens zu Zürich, hg. von Friedrich Hegi, unter Mithilfe von E. Usteri und S. Zuber, 2 Bde., Zürich 1942.

frowen als die so die burde tragen der spis so man inen gibt mögen gefröidt und die arbeit dester ringer erliden.»

«Ouch soll keiner witer erlaubt werden den ein nacht und ein tag (ausserhalb des Klosters zu bleiben). Item die äptissin sol ouch keiner erlouben in frömd ludstuben zu gan darum gebietend wir daz die lutstub (Gemeinschaftsstube) im gotzhus so ziten so man des notturftig ist gehytzt werd»[33].

Die Visitatoren versuchten somit eine gute Ordnung durch eine gute Behandlung zu erreichen. Auch die Einzelzellen wurden nicht verboten, sollten aber von der Äbtissin überprüft werden können. Das Leben in Selnau dürfte nie extrem streng oder ausgelassen gewesen sein (wie zu Zeiten in Oetenbach). Es glich am Schluss am ehesten demjenigen in einer bürgerlichen Pension.

Grösse und Besitz

Wie Selnau aussah, wissen wir nicht genau, sicher war es ein Kloster von bescheidener Grösse. Folgende Gebäude sind belegt: Kirche (einschiffig), Kapitelhaus, Kreuzgang, Dormitorium, Haus des Beichtigers, Gastkammer, Krankenstube und diverse Wirtschaftsgebäude. Sie mussten nach dem Alten Zürichkrieg wieder neu aufgebaut und eingesegnet werden.

Wie viele Frauen das Dormitorium und die Kirche füllten, lässt sich erst für das 15. Jahrhundert mit Sicherheit angeben. Die erste Nachricht, die eine doch stattliche Anzahl von Schwestern erwähnt, stammt aus dem Jahr 1260, wo als Zeuginnen auftreten:

«Nos Mechtilda priorissa, Hemma thesauraria, Gerdruda celleraria, Hedewicka Kapillerina, Ita Margaretha de Windeck, Judincka de Uberlingen, Gerdruda de Argentina (Strassburg) sorores de Seldenouw»[34].

Dazu gesellen sich noch die Äbtissin Adelheid und eventuell weitere weniger wichtige Schwestern. Auffallend an der Aufzählung ist das aus den Namen ersichtliche grosse Einzugsgebiet der Schwestern: Windegg (bei Schänis im Glarnerland), Ueberlingen am Bodensee und Strassburg. Aus anderen Quellen, v. a. dem Nekrologium

---

[33] C II 4, Nr. 572.

[34] UBZ 3, 223, Nr. 1126. Die ersten vier Frauen werden mit ihrem Amt erwähnt, so die Schatzmeisterin (Thesauraria) und die Wirtschaftsführerin (Celleraria).

Selnaus[35], geht jedoch hervor, dass die meisten Zuzügerinnen aus Zürich und dessen Umgebung stammten; eine Tendenz, die sich im Laufe der Zeit noch verstärkte. Im 15. Jahrhundert hatte sich die Bestandesgrösse dann um 20 herum eingepegelt. Die meisten Frauen stammten aus der «Mittelschicht», sie besassen einiges Vermögen, aber nicht viel[36]. Selnau war, wenn auch nicht ärmlich, kein Ort ersten Ranges. Das Eintrittsgeld betrug um 150 Pfund, zwei Drittel desjenigen von Oetenbach[37].

Der Besitz Selnaus war bei der Auflösung in recht gutem Zustand und von Schulden nahezu unbelastet. Wiedikon und Leimbach bildeten dabei den Schwerpunkt; hier lagen die Güter recht kompakt. Bereits 1259 konnten die Frauen einen grossen Teil des Talackers (von St. Stephan bis zum Hof Wiedikon) kaufen, ferner im Jahr 1400 die ehemaligen Güter von Ital Manesse um die Burg Manegg mit ihren Wäldern, Feldern und der Kapelle St. Gilgen (St. Ägidius)[38]. Sodann erstreckte sich der Besitz ins Limmattal hinein, umfasste Güter im Furt-, Wehn- und Glattal und dazu einige wenige am Zürichberg und an den beiden Seeufern. In der Stadt selber gehörte Selnau nichts Nennenswertes, aber ausserhalb der Mauern hatte es seinen Anteil an den Bleichen und ihren Gebäuden und an den Gärten, die der Stadt im Talacker vorgelagert waren. In der Umgebung des Klosters befanden sich etliche Weinberge, so z. B. die Brandschenke. Es nannte zwei Mühlen am Sihlkanal sein Eigen sowie Waldungen am Albis und auf Baldern.

Obwohl der Besitz beachtlich war, verliert er doch an Grösse im Vergleich zu den wirklich reichen Klöstern. Aufschluss darüber geben die Pauschalsummen an Steuern, die neben den Einzelsteuern bezahlt wurden und wie diese für die Geistlichen «Freundschaftsabgaben» waren. Oetenbach gab 70 Gulden, St. Verena 10 Gulden, Selnau dagegen lag mit 8 Gulden erst auf dem dritten Platz[39].

---

[35] Zentralbibliothek Zürich, Cod. Rh. 173, S. 1–14.

[36] Die Steuerbücher von Stadt und Landschaft Zürich des 14. und 15. Jhs., hg. von H. Nabholz u. a. Zürich 1918–1958, jeweils Sektion Rennweg.

[37] H I 7, S. 449. Für Oetenbach: Halter, S. 80 und z. B. C II 11, Nr. 835.

[38] UBZ 3, 154, Nr. 1068; C II 18, Nr. 540, 573, 574.

[39] Steuerbuch IV, S. 47; V, S. 41; VI, S. 30. Bei den Einzelbeträgen ist die Differenz wesentlich kleiner, doch der ganze Klosterbesitz wurde ja über Jahrzehnte hin gesammelt und zeigt so die unterschiedliche Wertschätzung.

Reformationszeit und Auflösung

Zur Abrundung wollen wir noch einen Blick auf die letzten Lebensjahrzehnte Selnaus werfen.

Der mehr oder weniger ruhige Gang des Klosterlebens wurde jeweils durch die «Chilbi» und die Fasnacht unterbrochen. Die Kirchweihe fand in der Nähe des Konvents statt und brachte durch den Weinverkauf beträchtliche Einnahmen. Ihre Einrichtung dürfte weit zurückreichen, doch hören wir v. a. aus den Richtbüchern gegen Ende des 15. Jahrhunderts von zahlreichen Händeln und Raufereien[40].

Die Fasnacht war heikler für die Frauen. Wie wir aus dem Visitationsbericht wissen, waren die Nonnen einem Tänzchen nicht abgeneigt. Dies galt manchmal auch für ungebetene Besucher. Um 1504 gingen ein paar Junker ins Fraumünster und wagten «ein taentzli oder drüe mit den froewlin»[41]. Danach folgte eine Kissenschlacht in Oetenbach. Manche Besuche glichen jedoch Überfällen, und Widerstand konnte böse Folgen haben.

Eine Äbtissin von Selnau, Elisabeth Walder, starb bekanntlich 1497 daran, dass sie ein Eindringen zu verhindern suchte. Wie sie selber stammten die Angreifer aus wohlbestallten Familien. Als Busse mussten die Täter 20 Mark in bar bezahlen und Zürich für zwei Jahre verlassen. Der eine, Heinrich Rahn, verglich sich schon nach einem Jahr mit den Verwandten und tat sich in der Schlacht von Dornach wieder besonders hervor[42].

Es gilt auch hinsichtlich des moralischen Notstands in den Klöstern vor der Reformation zu differenzieren. Die Reformation stellte sicher für viele Nonnen eine Erlösung dar; in Selnau traten die ersten bereits 1523 aus. Es ist jedoch auffallend, dass über die Hälfte (13 gegenüber 8 Frauen) ihren Lebensstil nicht verändern wollten, und sei es nur aus Alters- und Gewohnheitsgründen. Immerhin trat auch eine ältere Frau, Verena Bannwart, aus und lebte mit ihrer Haushilfe zusammen[43].

Die anderen Frauen erreichte am Sonntag vor Auffahrt die Aufforderung, nach Oetenbach umzuziehen, wo sie weiterhin verköstigt

---

[40] B VI 229, S. 312 (erster Eintrag), B VI 238, S. 146 (letzter Eintrag).
[41] A 27.2.
[42] B VI 238, S. 163v; A 17.1. Schulthess, Hans, Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit, NF Bd. 2, Zürich 1935, S. 167.
[43] B VI 309, S. 280.

würden, wie es üblich sei[44]. Dies bedeutete zugleich auch die Auflösung des Zisterzienserinnenklosters, dessen letzte Mauerreste im 18. Jahrhundert verschwanden.

Was lässt sich abschliessend über die Funktion Selnaus innerhalb der Stadt Zürich, und im besonderen für Zürichs Frauen, während gut 250 Jahren aussagen?

Darauf möchte ich antworten: Selnau besass eine pragmatische Aufgabe. Es bot den Stadttöchtern ein durchschnittliches «bürgerliches» Klosterleben. Neben dieser Dienstleistung war es mit Zürich und dessen Umgebung wirtschaftlich und gerichtlich verknüpft, wobei letzterer Einbezug sehr allmählich vor sich ging. Der Kern zu der Beteiligung der Bürger war immerhin schon bei der Gründung gebildet worden. Die Beziehungen zum Orden, die am Anfang im Vordergrund standen, rückten mit dem Abnehmen der religiösen Begeisterung in den Hintergrund. Dennoch stand es um Selnau nicht schlimmer als um die anderen nicht erneuerten Klöster Zürichs. Der Nachschub hielt kontinuierlich an. Möglicherweise bot auch die Kirche vor den Stadttoren den Bewohnern der «Vorstadt» eine nahe Gelegenheit zum Kirchenbesuch.

Selnau erfüllte somit um 1525 noch immer eine bevölkerungspolitische, soziale, wirtschaftliche und religiöse Rolle. Die Reformation änderte die Lebensbedingungen gründlich und so liessen sich diese Rollen scheinbar ohne Verlust aufheben. Die Frauen suchten nun ihren Anteil an der neuen geistigen Bewegung, doch neben Befreiung aus erstarrten Formen brachte diese auch neue Hintansetzungen. Die Theologie wurde noch mehr von den Männern geprägt, die ihre Ehefrauen im übrigen hoch einschätzten, sie aber nur daheim am richtigen Platz sahen[45]. Der Weg bis zur Pfarrerin war noch weit.

---

[44] B VI 249, S. 152.

[45] Zimmerli-Witschi, Alice, Frauen in der Reformationszeit. Zürich 1981, S. 161 ff.